

Extra : Wohnen & Medien

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **84 (2009)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wohnen

extra

Die Mieterzeitschrift + August 2009



*Wohnen
& Medien*

THEMA
Neue Medien, neuer
Genossenschaftsgeist?

INTERVIEW
Welche Rolle TV
und Co. spielen

PORTRÄT
Wohnen im
Multimedia-Haus





Foto: Nik Hunger

Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ), Viereinhalbzimmerwohnung in der Siedlung Rütihof, Rütihofstrasse 5, 8049 Zürich



Es ist ein Abendritual: Sobald die Kinder schlafen und das Größte aufgeräumt ist (siehe *wohnenextra* vom April), drücke ich den Knopf, automatisch. Um abzuschalten, brauche ich ein, zwei Stündchen vor dem Fernseher. Klug ist das vielleicht nicht, aber zumindest liege ich damit voll im schweizerischen Durchschnitt. Manchmal schaffe ich es, der Anziehung des Flimmerkastens zu widerstehen. Und habe plötzlich Zeit zum Lesen oder längst fällige E-Mails zu schreiben. So bestimmen Medien unseren Alltag.

Gleichzeitig ist das Thema Wohnen in den Medien en vogue: Da werden vor laufender Kamera ganze Häuser totalrenoviert und schick neu gestylt, Menschen beim Zügeln begleitet und mehr oder minder professionelle Einrichtungstipps gegeben (siehe auch das Wohnzimmer auf der linken Seite). Auch in den immer zahlreicheren Dokusoaps interessieren sich die Zuschauer wohl nicht nur dafür, wie sich die Betroffenen beim Auswandern, bei der Kindererziehung oder beim Gästebekochen durchschlagen. Sondern wollen vor allem auch sehen, wie andere Leute wohnen.

Welche Rolle Medien beim Wohnen spielen – oder umgekehrt –, hat uns deshalb in diesem *wohnenextra* interessiert. So viel sei versprochen: Auch hier erhalten Sie spannende Einblicke in ganz verschiedene Welten. Falls Sie also gerade zur Fernbedienung greifen wollten: Lassen Sie's. Und lesen Sie.

Rebecca Omoregie, Redaktorin

Zum Bild links: Diese Genossenschaftswohnung wurde in der SF-Sendung «Tapetenwechsel» von Profis ganz neu eingerichtet.

4 Thema

Wie in Baugenossenschaften durch moderne Medien eine neue «Community» entstehen kann.

8 Interview

Welche Rolle spielen die Medien beim Wohnen? Gespräch mit dem Medienwissenschaftler Thilo von Pape

10 Porträt

Wohnen im cleveren Haus

12 Thema

Fernsehen: Es muss nicht immer Kabel sein.

15 Kolumne

Reisers Welt. Von Lukas Egli

16 Porträt

Wohnen in der virtuellen Welt

18 Tipps & Tricks

Tipps zum Medienkonsum und Rat vom Rechtsexperten

20 Rätsel

IMPRESSUM

wohnenextra Die Mieterzeitschrift

Ausgabe August 2009

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Wohnungswesen SVW/ASH
Bucheggstrasse 109, 8042 Zürich, www.svw.ch

Redaktionelle Verantwortung:
Rebecca Omoregie
www.svw.ch/wohnen
wohnen@svw.ch

Konzeption, Layout, Druckvorstufe:
Partner & Partner AG, www.partner-partner.com

Druck: Zollikofer AG, St.Gallen

Die Gewinnerinnen und Gewinner des Rätsels von *wohnen* extra 1/2009 sind:

Franco Parravicini

Nussbaumweg 13
4132 Muttenz

Thomas König

Hüslbachstrasse 30
8041 Zürich

Margrit Böttschi

Tschudistrasse 43
9000 St. Gallen



FRUEHLINGSPUTZ

Tragödie oder Komödie – Sie haben die Wahl!

Auch das grösste Fernsehgerät zu Hause kann die spezielle Atmosphäre eines Kinosaals nicht ersetzen. Wenn Sie beim Preisrätsel mitmachen, haben Sie die Chance, einen von drei Kinogutscheinen im Wert von je 100 Franken zu gewinnen. Schreiben Sie das Lösungswort auf eine Postkarte und senden Sie diese bis 15. Oktober 2009 an Verlag *wohnen*, Preisrätsel, Postfach, 8042 Zürich. Die Gewinner werden ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt.

Schloss in Brig: ...palast	nicht-trop. Wirbelsturm	äthiopische Region	franz. Maler † 1954 (Henri)	hebr. Frauenname	mündlich	schweiz. Radio-Sender	Riesenschlangen	Bündner Wildfluss	betagte Menschen
				9		Stadt am Greyerzensee			5
Aargauer Lokalradio	Weste ohne Ärmel	ehemal. schweiz. Girlgroup			von jenen	Ehrentitel Jesu Christi	Fluss durch Fribourg	schweiz. Hochschule (Abk.)	trocken, brüchig
			Salz der Ölsäure	Bündner Wintersportort				Schönling (frz.)	Teil der Auto-Mech.
					2	ängstlich, mutlos	Ort mit Flugplatz im Kt. BE		
schweiz. Gewerkschaft		früherer UBS-Chef (Marcel)							
kleine Vertiefung			8	Dämon Odins	schweiz. Tennisspieler (Roger)				
		Level, Abschnitt		CEO der SBB (Andreas)	4		Tier-nahrung	engl.: nein	
Warnfarbe	Bildhauerarbeiten	schweiz. Filmregisseur			Verdacht	Feuererscheinung			1
Reise zu Pferd		10	veraltet: Zunft	Autokz. Kanton Aargau		vier-eckiger Behälter	Abkochbrühe		
schweiz. Raum-mass	südl. Säule des Herakles	Raff-sucht				schweiz.-türk. Regisseurin (Güzin)	7	jeder ohne Ausnahme	
				Bündner Fruch-inneres	schweiz. Nutzfahrzeugverband				bibli-scher König
		3	Laut der Rinder	russ. gegorenes Getränk			6	ägyptische Stadt bei Theben	knapp, wenig Raum lassend
einheim. Nadelbaum		Wetter-sendung auf SF				engl: bei		schweiz. Maler † 1940 (Paul)	
frz.: Blume				Ort mit Mineralquelle im Kt. GR					
Fachwissen								Abk.: Generalabonne-ment	

16 rätsel.ch

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

WIE BAUGENOSSENSCHAFTEN MODERNE MEDIEN NUTZEN

Multimedia statt musizieren

TEXT: REBECCA OMOREGIE

Die Menschen verbringen heute einen grossen Teil ihrer Freizeit vor dem Fernseher oder im Internet. Sind die modernen Medien also eine Konkurrenz für das Gemeinschaftsleben in den Genossenschaften? Vielleicht. Aber auch eine Chance.

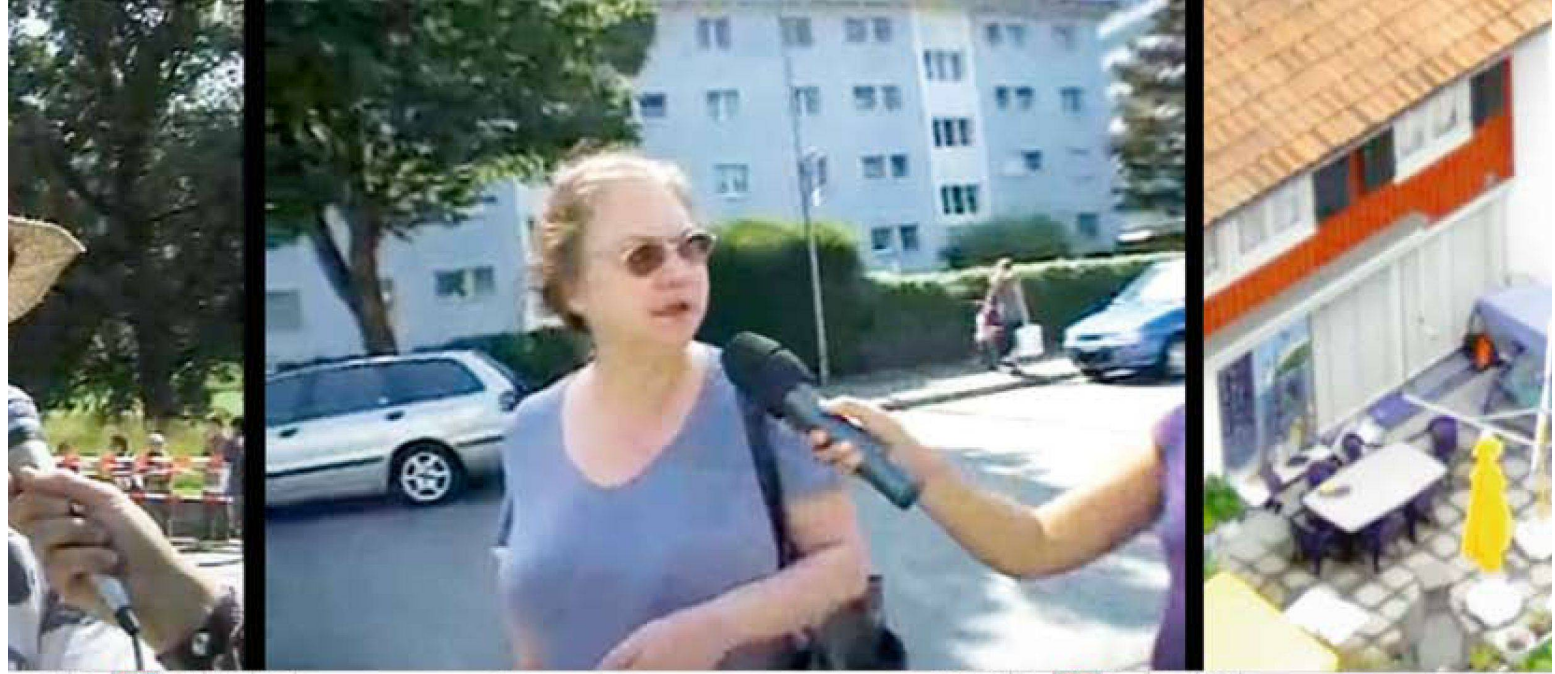
Es war einmal eine Zeit, da gab es keine Last-Minute-Reisen, kein Fernsehen oder Internet, und Shopping galt noch nicht als Freizeitvergnügen. Da verbrachten die Menschen ihre ohnehin spärliche freie Zeit zuhause, mit Familie und Freunden – oder mit den Nachbarn. In den ersten Genossenschaftssiedlungen, die Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden, versammelten sich die Mitglieder abends im Kolonielokal zum gemeinsamen Musik- und Radiohören. Denn erstens stand längst nicht in jeder Stube ein Grammophon und zweitens gab es nicht viele Alternativen. Zwar wurde die gemeinsame Freizeit nicht selten auch zur politischen Schulung und sozialen Kontrolle genutzt, aber vor allem entstand ein wichtiges Gut der Genossenschaftsbewegung automatisch: Gemeinschaftsgefühl.

Wohnbaugenossenschaften im WWW

Heute ist dies schwieriger. Zwar haben wir viel mehr Freizeit als die damalige Arbeiterschicht, aber auch viel mehr Geld und Möglichkeiten, diese zu nutzen. Soziologen sprechen von einer eigentlichen «Freizeitgesellschaft». Bevölkerungsbefragungen zeigen, dass neben Hobbys, Sport, Freunden/Familie und Lesen vor allem Medien wie das Fernsehen oder Internet in den vergangenen Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen haben. Dank den neuen Medien kann man sich die ganze Welt in die gute Stube holen und sich mit Freunden austauschen, ohne je vom Stuhl aufzustehen. Gleichzeitig erlauben immer kleinere mobile Geräte, sich auch unterwegs zu informieren und zu kommunizieren. Ob die Menschen nun mehr Zeit vor dem Fernseher oder Computer verbringen

Foto Titelbild und Auftakt: BAHÖGE/YouTube/Partner & Partner





Im Internet haben die Bewohner eine Plattform, um sich kennen zu lernen.

oder im Gegenteil immer mobiler sind, das Resultat ist dasselbe: Die Attraktivität von gemeinschaftlichen Veranstaltungen im Wohnumfeld sinkt.

Sollen die Baugenossenschaften also ein Klagegeld auf die neuen Medien anstimmen? Sind sie die Sündenböcke dafür, dass der Genossenschaftsgeist nicht mehr blüht wie einst? Man kann es auch anders sehen. Die elektronischen Medien eignen sich eigentlich ideal, um eine neue Form der Gemeinschaft zu bilden – wenn man sie zu nutzen weiss. Während früher das klassische Mitteilungsblatt genügte, um die Bewohnerinnen und Bewohner zu informieren, präsentieren sich heute zum Beispiel immer mehr Baugenossenschaften mit einer professionell gestalteten Website im Internet. Hier können sie ihre Mitglieder am schnellsten auf wichtige Termine und Veranstaltungen aufmerksam machen. Auch die Wohnungsvermietung läuft bei vielen Genossenschaften mehrheitlich über das Internet. Fotos aktueller Bauvorhaben und Bilder aus den Sied-

lungen stellen einer breiten Öffentlichkeit das genossenschaftliche Wohnen vor. Und als Mieter ist man froh, wenn man wichtige Dokumente und Merkblätter direkt von der Homepage herunterladen und Reparaturmeldungen gleich an die richtige Adresse leiten kann. Das alles ist ein willkommener Service für die Bewohnerinnen und Bewohner, die sich heute gewohnt sind, vieles schnell über das Internet zu erledigen.

Genossenschafts-Communities

Aber es schafft noch keine Gemeinschaft. Eine solche entsteht erst, wenn sich die Mitglieder auch untereinander vernetzen können. Im Zeitalter von Ebay und Facebook, wo es für einen grossen Teil der Bevölkerung das normalste der Welt ist, im Internet Freunde zu treffen oder nach Gebrauchsgütern zu stöbern, wäre es nur naheliegend, dass auch Genossenschaften auf diesen Zug aufspringen. Marcel Burkhard vom Webcenter der Hochschule Wädenswil, das auch Homepages von Baugenossenschaften betreut,



Foto: BAHÖGE/YouTube/Partner & Partner

Die Genossenschaftssiedlung mit der Videokamera erkunden: Hélène, Nadia und Anja in «ihrem» Film.

schwebt eine Art Online-Community vor: «Wenn die Genossenschaft jedem Mieter eine E-Mail-Adresse zuteilt, kann sie ohne Kostenaufwand regelmässig ihre Mitglieder informieren. Und die Bewohner haben eine Plattform, um sich kennen zu lernen, Feste zu organisieren und Dinge zu tauschen.»

Ganz so weit gehen die Baugenossenschaften (noch) nicht, doch betreiben einige, zum Beispiel die Baugenossenschaften Zentralstrasse und Halde, einen passwortgeschützten Mitgliederbereich. Die ABZ hat eigens für ihre Siedlungskommissionen ein Extranet aufgebaut, wo sich diese organisieren und Ideen oder Material austauschen können. Im öffentlichen Bereich der Homepage steht ihnen zudem eine Seite zur Verfügung, wo sie die Bewohnerinnen und Bewohner über Termine informieren oder Berichte von Veranstaltungen hochladen können. Ein ähnliches System kennen die Baugenossenschaften Hagenbrünneli und Süd-Ost.

Infos aus dem Fernseher

Im Gegensatz zur Internetnutzung betrifft ein anderer Aspekt des modernen Lifestyles alle Altersklassen: der zunehmende Fernsehkonsum. Rund drei Viertel der Bevölkerung schalten das Fernsehgerät täglich während rund zweieinhalb bis drei Stunden ein. Hochgerechnet verbringen wir Schweizer im Laufe unseres Lebens etwa gleich viele Stunden vor dem Fernseher wie bei der Arbeit. Also müssten Baugenossenschaften ihre Bewohner eigentlich dort ansprechen, wo sie ohnehin viel Zeit verbringen, nämlich im Fernsehsessel. In der Familienheim-Genossenschaft Zürich (FGZ) und in der Baugenossenschaft Milchbuck (BGM) wird das gemacht. Die beiden Genossenschaften sind nämlich in der komfortablen Situation, einen genossenschaftseigenen Fernsehkanal zu besitzen.

*Ehe er sich versieht,
landet der Genossenschafts-
präsident auf YouTube.*

«Wir haben viele ältere Bewohner, die wahrscheinlich das Internet nicht nutzen. Deshalb finden sie die wichtigsten Mitteilungen auf dem Infokanal», erklärt Johannes Marx, Kommunikationsverantwortlicher der Familienheim-Genossenschaft. Während in der FGZ auch sporadisch Filme über das Quartier gezeigt werden, flimmern in der BGM ausschliesslich Teletext-News über den Bildschirm. Neben Informationen aus Vorstand und Verwaltung stehen für die Mieter auch interaktive Gefässe wie ein Marktplatz und ein «Schatzchästli» zur Verfügung. Doch vor dem Fernseher wollen die Menschen offenbar nicht aktiv sein. Jedenfalls, so Geschäftsführer Thomas Moor, ging bisher nicht eine einzige Meldung für diese Rubriken ein.

Vom Quartierfest zu YouTube

Im bewegten Bild lassen sich nicht nur komplizierte Sachverhalte verständlich erklären, sondern auch Emotionen vermitteln. Manche Genossenschaften nutzen deshalb das Medium Film ganz bewusst. Zum Beispiel die Baugenossenschaft Freiblick, die einen Film produzieren liess, der aufzeigt, weshalb die Reihenhaussiedlung Sonnenhalde I durch einen Neubau ersetzt werden muss. Cineasten kommen auch bei der Baugenossenschaft Zürichsee auf ihre Kosten: Auf einem filmischen Streifzug lernen Interessierte die Siedlungen und die Mitarbeiter der Geschäftsstelle kennen. Ein lustiger Film kommt besser an als eine trockene Schelte, sagte sich auch die Baugenossenschaft Oberstrass, die in drei Kurzfilmen zu mehr Toleranz im Aussenraum aufruft.

Diese Filme sind professionell gemacht und gemahnen an die Werbetrailer von grossen Unternehmen. Ins World Wide Web gestellt, zeigen sie der ganzen Welt die Vorteile des genossenschaftlichen Wohnens. Spontaner und authentischer sind Live-Mitschnitte von Genossenschaftsfesten, wie sie zum Beispiel auf dem Quartiersender Tele Schwamendingen (www.teleschwamendingen.ch) zu sehen sind. Mit kurzen Filmbeiträgen aus dem Quartierleben möchten die Macher Raoul Meier und Matthes Schaller zur Aufwertung des Images von Schwamendingen beitragen. Schönes Dokumentationsmaterial boten ihnen die zahlreichen Siedlungsfeste zum 100-Jahr-Jubiläum des gemeinnützigen Wohnungsbaus in Zürich im Sommer 2007. Die Filme stellen Meier und Schaller nicht nur auf die Website von Tele Schwamendingen, sondern auch auf YouTube. Und ehe er sich versieht, landet so der

Genossenschaftspräsident auf dem Online-Videportal, wo Menschen rund um den Globus seine Festrede mitverfolgen können.

Damit sind vor allem jüngere Bewohner angesprochen, die wohl eher einen YouTube-Film anklicken als den Jahresbericht der Genossenschaft lesen. Doch Jugendliche wollen nicht nur zuschauen, weiss Anna Gschwend, Mieterberaterin der Bahoge, aus Erfahrung. Die Genossenschaft will für alle Altersgruppen attraktive Freizeitaktivitäten anbieten. Bislang beschränkte sich allerdings das Angebot für Jugendliche auf einen Besuch im Europapark Rust oder einen Skitag. Letztes Jahr setzte die Sozialkommission einen zusätzlichen Schwerpunkt auf Jugendprojekte. So entstand die Idee eines Videoworkshops mit Tele Schwamendingen. «Damit wollten wir auch sehen, wie die Jugendlichen ihren Lebensraum erleben», erklärt Anna Gschwend. Ihre Sicht der Dinge legen die Teilnehmer – sieben junge Frauen und Männer – nun in einem dreizehnminütigen Film dar, den sie an der diesjährigen GV zeigten. Sie präsentieren «ihre» Siedlung nicht ohne Stolz, nutzen aber auch die Gelegenheit, Kritik anzubringen: So wünschen sie sich zum Beispiel den Basketballplatz zurück und einen Raum für eigene Aktivitäten. Die 13-jährige Anja Tomic fand es gut, sich einmal mit der eigenen Siedlung und der Genossenschaft zu beschäftigen: «Es hat Spass gemacht und war etwas anderes als die Siedlungsfeste.»

Die Jugendlichen wissen auch schon, was sie in ihrem Freizeitraum machen würden: «Zum Beispiel jeweils am Freitag einen Film- oder Discoabend.» Allzu viel hat sich also doch nicht geändert in den letzten hundert Jahren.

Die erwähnten Filme sind zu sehen unter:
www.teleschwamendingen.ch
(Stichwort: Menschen/Wohnen)
www.youtube.com
(Stichworte: Bahoge, 100 Jahre wohnen)
www.vcast.ch/freiblick/2008_04_15
www.bgzuerichsee.ch

GESPRÄCH MIT DEM MEDIENWISSENSCHAFTLER THILO VON PAPE

«Fernseher wirken wie Altare»

INTERVIEW: DANIEL KRUCKER

Ein Leben ohne Unterhaltungselektronik? Unmöglich, werden sich die meisten sagen. Tatsächlich nehmen die stationären und mobilen Geräte einen wichtigen Platz in unserem Alltag ein und beeinflussen das Wohnumfeld, wie der Medienwissenschaftler Thilo von Pape* in einer Studie herausgefunden hat.

wohnenextra: Medienwissenschaftliche Studien befassen sich oft mit den Medieninhalten. Sie dagegen interessierten sich für die Geräte. Was genau haben Sie in Ihrer Studie untersucht?

Thilo von Pape: Wir wollten wissen, wie die Mediennutzung und der häusliche Alltag einander gegenseitig beeinflussen. Inwieweit zum Beispiel die Position eines Gerätes im Haus seine Nutzung beeinflusst und wie weit umgekehrt etwa die Gegenwart eines Fernsehers oder eines Computers das Klima und die Nutzung eines Raumes prägt.

Welches waren die wichtigsten Resultate zu diesen Fragestellungen?

Was den häuslichen Alltag betrifft, so haben wir festgestellt, dass das Kinderzimmer mittlerweile nach dem Wohnzimmer der wichtigste Standort für Medien ist. Zwölf Prozent der Geräte, die wir in sämtlichen Haushalten fanden, standen in einem Kinderzimmer. In der Bandbreite unterschiedlicher Medientypen kommt das Kinderzimmer dem Wohnzimmer sogar gleich. Zum Teil hat das mit den veränderten Familienstrukturen zu tun. In den kleinen und bunt zusammengewürfelten Familien sind Kinder und Jugendliche häufiger auf sich selbst zurückgeworfen und finden in den Medien virtuelle

Partner sowie Kontaktmöglichkeiten zu anderen Gleichaltrigen. Das Wohnzimmer ist nicht mehr die Hauptbühne des Familienlebens, obwohl es nach wie vor eine wichtige Rolle spielt. Interessant waren auch die Befunde in Bezug auf Fernseher und Computer. Der Fernseher stellt den Mittelpunkt vieler Wohnzimmer dar. Bisweilen wirkt er wie ein Altar. Der Computer dagegen scheint unweigerlich eine Schmutzedecke um sich herum zu erzeugen. Da dieses Medium in seiner Nutzung nicht klar definiert ist, sammeln sich auf dem Schreibtisch die unterschiedlichsten Objekte an.

Das Wohnzimmer versammelt also vor allem jene Geräte, die sozial genutzt werden. Wie steht es mit all den anderen Geräten?

Computer oder Telefon, die weniger gemeinsam genutzt werden, sind eher in einem Bürozimmer oder – wenn kein solches zur Verfügung steht – in eine improvisierte Ecke verbannt. Das Zimmer mit der geringsten Mediendichte ist das Schlafzimmer. Noch immer stellt es einen Rückzugsraum dar, der von Störungen aller Art freigehalten werden soll.

Gibt es gesellschaftliche Schichten, die mehr Geld für Geräte ausgeben – weil es eben auch Statussymbole sind?

Wir haben herausgefunden, dass Nutzer mit geringem Haushaltseinkommen nicht erkennbar weniger Geld für ein Gerät ausgeben als Besserverdienende – obwohl ihnen natürlich weniger Geld zur Verfügung steht. Auch zwischen den Bildungsabschlüssen zeigt sich kein signifikanter Unterschied. Aufgrund dieser Ergebnisse kann man sagen, dass auch in weniger gut situierten Haushalten nicht als erstes an der Medienausstattung gespart wird.

Welche Kriterien spielen beim Kauf eines Gerätes die wichtigste Rolle?

Das hängt vom Medium ab. Für die traditionellen Unterhaltungsgeräte wie den Fernseher oder die Stereoanlage spielen die Qualität und die Marke eine grosse Rolle, weil es sich um eine langfristige Anschaffung handelt. Bei MP3-Spielern handelt es sich umgekehrt häufig um Impulskäufe. Die Qualität zählt hier weniger, denn ehe das Gerät kaputt gehen kann, ist ohnehin schon eine neue, leistungsfähigere Version auf dem Markt. Das Mobiltelefon hingegen unterscheidet sich von allen anderen Geräten, weil es vor allem wegen seines Aussehens



***Dr. phil. Thilo von Pape** studierte in München und Paris Kommunikationswissenschaft, neuere deutsche Literatur und politische Wissenschaft. Er promovierte am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung (IPMZ) der Universität Zürich und arbeitete als Postdoktorand am Centre de Recherche sur les Médiations (CREM) der Université Paul Verlaine in Metz (Frankreich). Derzeit forscht und lehrt er am Lehrstuhl für interaktive Medien- und Onlinekommunikation der Universität Hohenheim in Stuttgart.

gekauft wird. Dies wundert kaum, schliesslich ist das Handy von allen Medien am meisten den Blicken der anderen ausgesetzt.

Man hört vielfach, dass heutzutage in den Familien für Kommunikation kaum mehr Platz ist. Wie beurteilen Sie diese landläufige Meinung?

Die Versuchung ist gross, bei den Medien die Schuld für einen gefühlten Mangel an Kommunikation innerhalb der Familien zu suchen. Die Familienstrukturen haben sich in den letzten fünfzig Jahren stark gewandelt. Soziologen sprechen von einer Individualisierung der Gesellschaft, aus der sich erst der erhöhte Bedarf für individuelle Medienangebote ergibt. Man kann also sagen, dass die neuen digitalen Medien nur den Wandel im Zusammenleben widerspiegeln und diesen nicht in erster Linie prägen. Es gibt sicherlich auch Muster, die durch die neuen Medien verfestigt werden. Wenn die Generationen sich einmal auf unterschiedliche Kommunikationsformen und -geräte festgelegt haben, dann wird es schwieriger, sich untereinander auszutauschen. Ich habe das Bild vor mir von den Eltern, die im Wohnzimmer fernsehen, die Kinder net-

worken von ihrem Zimmer aus am Computer, und die Grosseltern wundern sich, dass niemand mehr anruft.

Warum haben gerade die portablen Geräte wie Handy, iPod oder Gameboy ein tendenziell schlechtes Image?

Die Aufstellung stationärer Medien wie Fernseher oder Soundanlage in einem Haushalt folgt in der Regel sehr klaren Konventionen. So ist im Wohnzimmer oder einer Sportbar mit der Anwesenheit von Fernsehern zu rechnen, im Esszimmer und im lauschigen Café aber nicht. Mobile Geräte erlauben es dagegen leicht, sich über solche Konventionen hinwegzusetzen. In den meisten öffentlichen Räumen ist die Frage, ob und wie mobile Medien genutzt werden dürfen, eine Frage der Auslegung. Jugendliche würden vermutlich schon gar nicht von einem schlechten Image sprechen.

Wagen wir noch einen Blick in die Zukunft. Wie wird sich Ihrer Meinung nach die Nutzung der Unterhaltungselektronik weiterentwickeln?

Im Haus der Zukunft werden die Bewohner nicht sämtliche Medien von allen Zimmern aus intensiv nutzen. Wer das glaubt, verlässt sich blind auf technische Visionen

und vergisst, dass das Haus oder die Wohnung vor allem ein sozialer Raum ist. Das Wohnzimmer etwa ist ganz auf geselliges Beisammensein ausgelegt, auch im Hinblick auf die Mediennutzung. Auch wenn der Fernseher ins Internet gehen kann, wird kaum jemand auf dem Gerät im Wohnzimmer seine Mails lesen wollen. Die Spielkonsole dagegen könnte durchaus im Wohnzimmer Fuss fassen, sofern sie es schafft, alle Generationen zusammenzubringen, wie das früher beim Brettspiel der Fall war. Grundsätzlich gilt, dass die alltäglichen Gewohnheiten der Nutzer stärker in Prognosen über die Medienzukunft einbezogen werden müssen, anstatt den technischen Fortschritt als alleinigen Treiber zu sehen. Die wechselseitigen Einflüsse von sozialen und technischen Faktoren sind aber extrem schwer vorherzusagen. Mit Prognosen haben sich schon viele getäuscht. So gab der Hollywoodproduzent Darryl Zanuck 1946 der Medieninnovation Fernsehen eine Lebenserwartung von sechs Monaten: «Die Menschen werden sich schnell langweilen, jede Nacht auf eine Sperrholzbbox zu starren.»



LEBEN IM SMART HOME

Wenn das Haus mitdenkt

TEXT: PAULA LANFRANCONI / FOTO: URSULA MEISSER

Familie Rest-Rivero aus Chur wohnt in einem so genannten intelligenten Haus. Vieles darin lässt sich automatisch steuern. Mit Science-Fiction hat der Alltag der vierköpfigen Familie aber wenig zu tun.

ZU DEN PERSONEN

Hampa Rest-Rivero, PR-Berater und Musiker, und **Isabel Rest-Rivero** leben mit ihren beiden Töchtern **Lorena** und **Vanessa** in einem sogenannten Muster-Smarthome in Chur. Bei dem Projekt, das von einer Fachzeitschrift begleitet und von zahlreichen Sponsoren unterstützt wird, soll sich zeigen, wie sich die auf dem Markt erhältlichen Produkte zur elektronischen Haussteuerung im Familienalltag bewähren.

Wenn sie von ihrem Haus erzählt, muss Isa Rest-Rivero meistens ein paar Irrtümer korrigieren. Nein, sie könnten am Morgen nicht einfach aufstehen, ein paar Gerätl ein-schalten und nachher sei alles geschneigelt. Sie seien, betont die 37-Jährige, eine ganz normale Familie: Isa und Hampa Rest-Rivero und ihre Töchter Lorena (8) und Vanessa (5)

Sicherheit per Knopfdruck

Auch das gelbe Einfamilienhaus am Nordrand von Chur unterscheidet sich äusserlich kaum von seinen Nachbarn. Erst nachträglich erfährt die Besucherin, dass man beim Klingeln über eine Aussenkamera gesehen und fotografiert wird. Sicherheit ist der Familie wichtig. Fährt sie in die Ferien, wird die Anwesenheitssimulation aktiviert: Abends geht das Licht an und die Storen bewegen sich wie von Geisterhand nach unten. Wenn im Haus Rauch aufkommt oder ungebetener Besuch eindringt, reagiert die Alarmanlage und Hampa Rest erhält ein SMS. Isa Rest-Rivero muss auch keine Angst haben, dass ihr Mann die Hausschlüssel verlegt, denn alle Türen funktionieren mit elektronischen Key Sticks. Verliert man eines dieser Kunststoffstäbchen, löscht man es einfach im System. Schätzen gelernt hat Isa Rest-Rivero zudem den Zentralstaubsauger. In jedem Zimmer gibt es einen Anschluss für den 13 Meter langen, aber leichten Saugschlauch. Dank Multimediasteckdosen kann die Familie auch jederzeit wählen, ob sie in einem Zimmer einen PC stationieren, dort lieber fernsehen oder Musik hören will oder alles zusammen.

Mit ihrem intelligenten Haus sind Rest-Riveros Pioniere. Vor Jahren, erzählt der Hausherr, habe er immer wieder Artikel über intelligentes Wohnen gelesen, bei dem Geräte und Steuerungssysteme so eingesetzt werden, dass mehr Komfort, Energieeffizienz und Sicherheit entstehe. «Aber», kritisiert der PR-Fachmann, «es stand nie, was das Ganze kostet.» Als die Familie 2004 selber baute, bot Hampa Rest einer Fachzeitschrift an, die Probe aufs Exempel zu machen. Isa Rest-Rivero war skeptisch, doch dann sass das Paar zusammen und schaute alle Alltagssituationen an, die eine Familie während 24 Stunden durchlebt. Die Nagelprobe kam mit der Umsetzung. Hampa Rest-Rivero: «Man darf sich nicht auf theoretische Konzepte verlassen, sondern muss mit Fachleuten zusammenarbeiten, die solche Häuser wirklich realisiert haben.» Sonst könnte es passieren, dass das Smart Home vor lauter Elektronik zur Energieschleuder wird oder mangels korrekter Abschirmung zuviel Elektrosmog produziert.

Für Normalbudgets (noch) zu teuer

Einige Produkte, welche die Familie testhalber zugelassen hatte, bewährten sich im Alltag nicht. Ein Bewegungsmelder zum Beispiel. Die Hausherrin geht abends gerne noch ein bisschen in den Garten, es gab häufig Fehlalarme. Auch der Parkettputzroboter erwies sich als untauglich. Bevor er ans Werk gehen konnte, mussten zuerst alle Möbel weg. Und der Mediaserver von Sonys erster Generation hatte schon nach dreieinhalb Jahren einen Hardwarecrash, die Reparatur lohnte sich nicht. Ihr Ziel, für ihr Smart Home nicht mehr als fünf Prozent der Bau-somme auszugeben, hätten sie nur dank des Musterhaus-Projektcharakters und der Be-

gleitung durch die Fachzeitschrift erreicht, räumt Hampa Rest-Rivero ein.

«Für Normalbudgets», bestätigt Richard Staub von der IG Intelligentes Wohnen, «sind die angebotenen Produkte zur Haussteuerung von Beleuchtung und Beschattung noch zu teuer.» Kostengünstiger und für Neubauten absolut empfehlenswert sei hingegen eine Multimediavernetzung für alle Wohnräume. Laut Staub entstehen für ein normales Einfamilienhaus Mehrkosten von maximal 2500 Franken. «Und in älteren Häusern, die nicht gut isoliert sind, könnte man mit Steuerungssystemen für 3000 Franken pro Heizkreis locker für 1000 Franken Öl sparen.» Unter dem Effizienzaspekt ist intelligentes Wohnen also durchaus auch für Baugenossenschaften aktuell. Smarte Systeme, die soziale Aspekte mit technischer Unterstützung verbinden, könnten künftig vor allem für alte und behinderte Menschen interessant werden.

«Wir fühlen uns wohl»

Was würden Rest-Riveros heute anders machen? «Sonnenkollektoren montieren», antwortet der Hausherr. «Sonst eigentlich nichts, wir fühlen uns ausgesprochen wohl in unserem Haus.» Doch jetzt ist genug geredet. Vanessa hat Hunger. Aber nicht auf etwas aus dem intelligenten Backofen, sondern für einmal von McDo.

Weitere Informationen: www.cleverwohnen.ch

FERNSEHEN, RADIO, INTERNET, TELEFON: WELCHES NETZ?

Die Qual des Kanals

TEXT: REBECCA OMOREGIE

Früher hatte man sich mit einer Handvoll Radio- und Fernsehsendern der Rediffusion zu begnügen. Heute gibt es Hunderte von Kanälen, hochauflösendes TV und immer raffiniertere Funktionen. Damit ist das Fernsehen vor allem teurer geworden. Und komplizierter.

Ein Aufschrei ging im Herbst 2006 durch die Schweizer Bevölkerung und wurde Thema Nummer eins in Leitartikeln, Leserbriefen und am Stammtisch. Dabei ging es nicht um ein Verbrechen, nicht um eine Umweltkatastrophe, nicht um den Gesellschaftsskandal des Jahres. Sondern ums Fernsehen: Die Kabelnetzbetreiberin Cablecom, bis dahin unbestrittene Herrscherin über die Schweizer TV-Landschaft, wagte es, zwei Fernsehsender aus dem analogen Netz zu kippen. Das heisst: Wer nicht das kostenpflichtige digitale Fernsehen abonnierte, konnte diese Kanäle – es handelte sich um BBC Prime und die spanische TVE – fortan nicht mehr empfangen. Im Frühling 2007 folgten weitere Kanäle, unter anderem mehrere italienisch- und französischsprachige, im Jahr 2008 fielen insgesamt nochmals acht Sender aus dem Programm.

Platz für Digitalisierung

Der Senderabbau geschah paradoxerweise im Zuge einer Entwicklung, die den Zuschauern künftig ein Vielfaches an Programmen verspricht. Digitales Fernsehen bietet nicht nur Hunderte von Kanälen, sondern auch ein schärferes Bild und Funktionalitäten wie elektronische Programmführer, Aufnahmemöglichkeiten oder zeitversetztes Fernsehen. Noch mehr Qualität verheisst das sogenannte hoch auflösende Fernsehen (HDTV): eine fünfmal höhere Auflösung, gestochen scharfe Bilder und Surround-Ton geben dem Zuschauer das Gefühl, mitten im Geschehen zu sitzen.

Gratis ist das alles nicht: Wer die digitalen Kanäle empfangen will, muss bei Cablecom zusätzlich zur monatlichen Grundgebühr von derzeit 22.50* Franken einen Decoder

mieten. Das günstigste Gerät kostet sechs Franken pro Monat (oder 150 Franken beim Kauf), bietet aber weder Aufnahmefunktionen noch HD-Sender. Für ein Empfangsgerät mit allen Funktionalitäten beträgt die Monatsgebühr zusätzlich zu den Kosten für den Kabelanschluss stolze 25 Franken. Wer dies nicht investieren will, muss sich mit einem immer schmaleren analogen Angebot begnügen. Denn beim Ausbau ihres Netzes sind der Cablecom die analogen Kanäle im Weg, schliesslich benötigt ein Analogsender zehnmal so viel Platz wie ein digitaler.

Konkurrenz schläft nicht

Mit diesem Geschäftsgebaren machte sich der Kabelriese keine Freunde. Manch einer begann, sich nach Alternativen umzusehen. Und die gibt es. Zwar hat sich die Cablecom



Foto: Bang & Olufsen

Da war die Welt noch in Ordnung: Früher musste man sich nicht zwischen einer Vielzahl von Programmen und Anbietern entscheiden.

in den letzten Jahrzehnten ein nahezu flächendeckendes Netz geschaffen, an das rund 1,9 Millionen Haushalte angeschlossen sind. Vielerorts laufen die Verträge über die Liegenschaftsbesitzer, die die Cablecom-Gebühren ihren Mietern mit den Nebenkosten weiterverrechnen. Als Mieter ist man jedoch nicht an diesen Vertrag gebunden (siehe Seite 18).

Nicht wenige kleine Kabelnetzanbieter nutzten die Gunst der Stunde und drängten mit breiteren und günstigeren Analogangeboten auf den Markt. Der Wetziker Kabelnetzbetreiber Cablenetswiss garantiert zum Beispiel bis ins Jahr 2016 mindestens 40 analoge Sender. Zum Vergleich: Je nach Standort stehen den Kunden von Cablecom derzeit 37–38 Analogsender zur Verfügung. Zur Monatspauschale von 24 Franken gehören

bei Cablenetswiss auch kostenlos 120 digitale Sender, HDTV und ein Internetanschluss. Auch die GGA Maur bietet zu einem günstigeren Tarif als die Cablecom über 40 Analogsender. Das kleine Familienunternehmen Antesa kann sogar mit über 60 analogen Kanälen aufwarten.

Vom Regen in die Traufe

Doch ein Preisvergleich allein hilft nicht bei der Qual der Wahl, zumal sich die Angebote schlecht gegenüberstellen lassen und wohl jedes seinen Pferdefuss hat. So verrechnet etwa Cablenetswiss für den Hausanschluss eine einmalige Grundpauschale von 4600 Franken pro Liegenschaft plus 185 Franken pro Wohneinheit. Und wer dann wirklich auch über das Kabel im Internet surfen will, muss zusätzlich für 9.90 Franken pro Monat

ein Modem mieten. Ähnlich geht es Kunden von Bluewin TV, mit dem die Swisscom eigentlich eine attraktive Alternative zum Kabelfernsehen bietet: Für nur 19 Franken pro Monat stehen über das Telefonnetz mehr als 140 TV-Sender zur Auswahl. Profitieren kann davon allerdings nur, wer gleichzeitig bei der Swisscom Festnetz- und Internetkunde ist.

Die Wahl des Providers will also gut überlegt sein. Manchmal entwickelt sich der Absprung von der Cablecom auch zum Bumerang. Etwa für die Gemeinnützige Baugenossenschaft Limmattal (GBL): Da diese seit längerem mit der Geschäftspolitik des Kabelriesen unzufrieden war, kam ihr das günstige Angebot der Antesa wie gerufen. Sie beschloss, etappenweise für alle Liegenschaften das Kabelnetz zu wechseln. Heute ist sich Geschäftsführer Walter Müller nicht

Die Informationsgesellschaft Schweiz in Zahlen

- In etwa sechs von zehn Haushalten ist (mindestens) ein PC mit Internetanschluss vorhanden. 71 % der Deutschschweizer Haushalte verfügen über (mindestens) ein Gerät mit diesen Eigenschaften gegenüber 59 % in der Romandie und 55 % in der italienischen Schweiz.
- Durchschnittlich befinden sich in der Schweiz in Haushalten mit Kindern nicht weniger als elf Geräte der Unterhaltungselektronik.
- Jeder Schweizer Haushalt verfügt über etwa fünf Radiogeräte.
- Sechs Prozent des gesamten Konsums entfielen 2006 in schweizerischen Haushalten auf den Bereich Informations- und Kommunikationstechnologien, was 313 Franken pro Monat entspricht.
- Für den Posten «Internet» gaben die Haushalte 2006 durchschnittlich 28 Franken pro Monat aus.
- Von 3,3 Millionen Privathaushalten in der Schweiz haben 2,6 Millionen eine Fernsehkonzession. Der durchschnittliche Fernsehkonsum pro Tag und Person beträgt etwa 2,5 Stunden.
- Drei Viertel der Bevölkerung nutzt regelmässig das Internet.
- 30 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer (ab 15 Jahren) hört täglich mehr als drei Stunden Radio. Immerhin 15 Prozent verzichten auf jegliches Radioprogramm.

Fernsehen wird trotz schärferem Bild immer unübersichtlicher.

mehr so sicher, ob er damit nicht «den Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben hat». Denn der kleine Kabelnetzbetreiber wollte bei der Genossenschaft eine ganz neue Netzwerktechnologie ausprobieren, die dann prompt nicht funktionierte (*wohnen* hatte darüber berichtet, siehe Heft 9/2008).

Fernsehen vom Himmel

Da lockt plötzlich wieder die lange verpönte Satellitenschüssel. Über 1000 Fernsehprogramme können via Satellit in HDTV-Qualität empfangen werden. Anstelle von Anschluss- und Abonnementsgebühren fallen nur die einmaligen Anschaffungskosten an. Für einen einzelnen Anschluss betragen diese gemäss Hersteller CATV lediglich 1600 bis 2500 Franken. Hausbesitzern allerdings ist der Schlüsselwald an der Fassade ein Dorn im Auge (siehe auch Seite 18).

Eine ästhetisch überzeugendere Variante ist eine Gemeinschaftsanlage, die über eine Kopfstation eine ganze Siedlung mit Fernsehsignalen versorgt. Eine Lösung, auf die zum Beispiel die Baugenossenschaft Milchbuck bereits seit einigen Jahren setzt. Doch eine solche Anlage rechnet sich erst etwa ab 50 Wohneinheiten. Weitere Wermutstropfen: Internet ist über Satellit sehr kostspielig und lokale TV-Sender können in der Regel nicht empfangen werden.

Zukunft Glasfaser?

Eine Alternative zum Kabelfernsehen, die TV, Radio, Internet und Telefonie in hoher Qualität ermöglicht, ist ein Glasfasernetz. Im Vergleich zu Kupferkabeln kann auf Datenleitungen aus Glasfasern ein Vielfaches an digitaler Information übermittelt werden. Die Basler Wohngenossenschaft «Im langen Loh» ersetzte 2007 die Kupferverkabelung durch Glasfasern, die nun jede Wohnung mit 460 Digital- und 45 Analogprogrammen, schnellem Internet und Telefon versorgen.

Zürich könnte eines Tages ganz mit Glasfasern erschlossen sein: Hier ist das EWZ fleissig daran, immer mehr Liegenschaften an sein bestehendes Breitbandnetz anzuschliessen. Die Hausbesitzer müssen lediglich einen Leitungsanschlussvertrag unterzeichnen, die Installation bis in die Wohnun-

gen (so genanntes Fibre to the Home, FTTH) übernimmt das Elektrizitätswerk. Das Netz stellt es verschiedenen Providern zur Verfügung, die darauf TV-, Radio-, Telefonie-, Internet- und Multimediadienste anbieten. Bei der Baugenossenschaft Hagenbrünnli, die in einem Pilotprojekt zu den ersten Nutzern gehörte, waren die Testhaushalte begeistert. Kein Wunder, schliesslich konnten sie kostenlos sechs Monate lang superschnelles Internet, Mobil- und Festnetztelefonie, digitales Fernsehen und Radio ausprobieren. Kostenlos ist das Angebot mittlerweile nicht mehr, im Gegenteil. Derzeit bieten zwölf Partner Services an auf dem Netz. Die Preisstruktur lässt sich schwer vergleichen, doch wer Internet, Telefon und TV nutzen will, muss mit gegen 100 Franken monatlich rechnen.

Wettlauf um Glasfasern

Doch das Konzept hat Erfolg: Das EWZ konnte den Netzausbau bisher dreimal so schnell vorantreiben wie geplant. Bis Ende Jahr will es bis zu 18 000 Haushalte erschlossen haben, darunter auch einige grosse Genossenschaftssiedlungen, zum Beispiel von den Baugenossenschaften Schönheim, Zentralstrasse, Waidmatt und Süd-Ost oder von der ABZ, GBMZ, ASIG und Gewobag.

Auch die Sektion Zürich des SVW, die sich ursprünglich mit dem Gedanken eines eigenen TV-Netzes für Genossenschaftssiedlungen getragen hatte, empfiehlt die EWZ-Lösung. Gemeinsam mit anderen Immobilienorganisationen hat sie einen Mustervertrag entwickelt, der verlangt, dass die Liegenschaften gleich mit vier Fasern ausgestattet werden. Mit der Swisscom, die ebenfalls auf das Pferd Glasfasern setzt, waren die Verbände in Verhandlungen, raten nun aber ihren Mitgliedern von einer Zusammenarbeit ab. Denn die Swisscom will die Kosten für die Hauserschliessung nur in grösseren Städten übernehmen. Derselbe Wettlauf zwischen Stadtwerken und Swisscom läuft in St. Gallen, wo die Stimmbürger diesen Februar dem Ausbau eines flächendeckenden städtischen Glasfasernetzes zugestimmt haben.

Für die Zuschauer wird der Markt künftig also trotz besserer Bildqualität eher noch unübersichtlicher. Einen Vorteil hat die Konkurrenzsituation allerdings: Vielleicht geschieht bald dasselbe wie im Mobiltelefonemarkt und man erhält bei Vertragsabschluss gleich noch einen modernen Plasmafernseher offeriert?

* alle Preisangaben ohne Gewähr

REISERS WELT

Das Velo

VON LUKAS EGLI*

Reisers Frau hatte den Blick für das Wesentliche. Oder besser: Sie sah einfach alles. Wobei man sagen muss, dass sie ja auch wirklich alles machte. Und das gründlich. Sie sorgte dafür, dass die Mieter die Treppenhäuser immer pünktlich und sauber putzten. Sie kontrollierte, ob die Mieter die Waschküchen auch wirklich aufräumten. Und sie wies die neuen Mieter in die Gepflogenheiten der Genossenschaft ein. Dies auf ihre überaus natürliche Art.

Ihre helle Stimme sprach keinen Befehl aus.

«Ist das Ihr Velo?», fragte sie mich eines Sonntags um neun Uhr fröhlich an meiner Tür. Ich hatte im Schlaf die Kirchenglocken zwar gehört, aber erst die Klingel warf mich aus dem Bett. «Äh, ja», wollte ich sagen, röchelte aber nur mit gebro-

«Frau Reiser hatte wirklich den Blick. Und war sie einmal in Fahrt, war sie kaum mehr zu bremsen.»

chener Stimme, den Lärm des eigenen Räusperns fürchtend. «Am Sonntag stellen wir die Velos jeweils in den Keller», erklärte sie, ohne auf etwas Verständliches meinerseits zu warten. Ihre helle Stimme sprach keinen Befehl aus, keine Rüge – Frau Reiser erklärte

einfach, wie die Dinge lagen. Weswegen man es auch nicht Gehorsamkeit nennen konnte, dass ich kurz darauf im Pyjama in die blendende Sonntagmorgensonne trat und mein schönes Fahrrad an den Schatten brachte.

Mit viel Umsicht und Liebe pflegte Frau Reiser ihre Geranien – ebenso schaute sie auch zu ihren Mietern. Einmal, als sie erfahren hatte (von wem eigentlich?), dass ich nur zwei Stühle besitze, brachte sie mir zwei weitere, die sie selbst nicht mehr brauchte. Wie immer plauderte sie dann an meiner Türe hemmungslos drauflos. Erzählte von Nachbarin Y im Haus 74, die gestern doch wieder ausgesehen habe, als ob sie Drogen nehme. Oder von X, der wieder keine Arbeit habe und mit der Miete in Rückstand sei. Frau Reiser hatte wirklich den Blick. Und war sie einmal in Fahrt, war sie kaum mehr zu bremsen.

Von ihrer anderen Seite indes wussten nicht viele. Frau Reiser habe Frau Y im Haus 74 wieder einmal die Wohnung geputzt, erzählte Nachbarin B. neulich. Wie Reiser dazu stand, erfuhren wir nie.

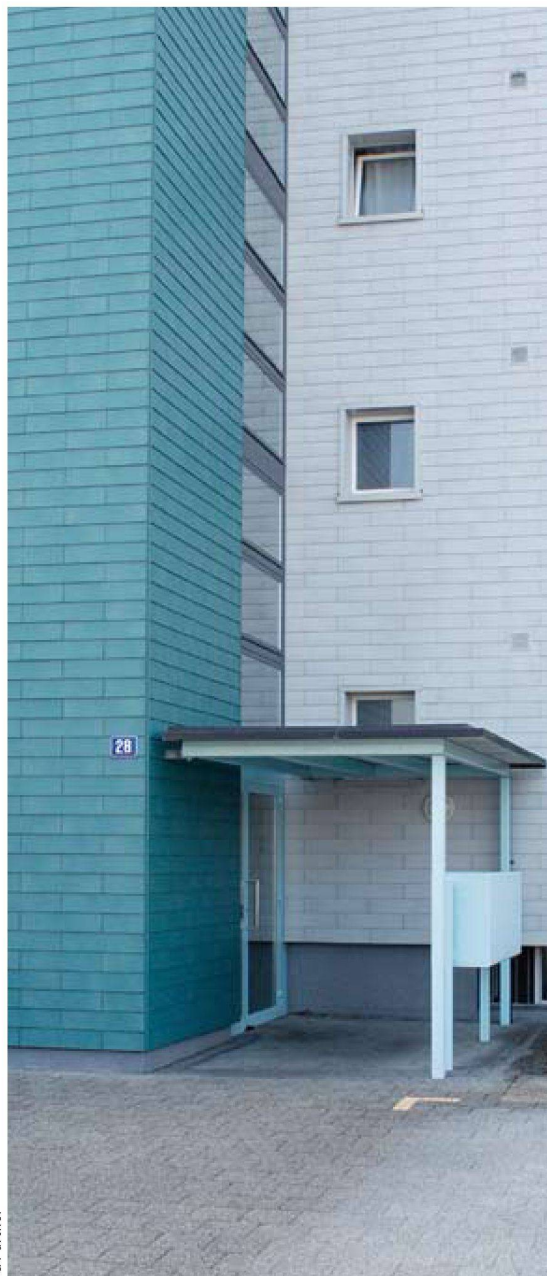


Foto: Partner & Partner

* Der Journalist **Lukas Egli** ist Redaktor beim NZZ Folio und schreibt für verschiedene andere Magazine. Er lebt seit zwölf Jahren in einer Genossenschaftssiedlung in Zürich Wiedikon. Für **wohnenextra** erzählt er in seiner Kolumne eine fiktive Geschichte um Hauswart Reiser und ganz unterschiedliche Genossenschaftsbewohner, die sich im Wohnalltag unweigerlich näherkommen ...



LEBEN IN DER VIRTUELLEN WELT

Im Cyberspace heisst er Cypher

TEXT: PAULA LANFRANCONI

Ronny Fischer alias Cypher Black gehörte zu den ersten Schweizer Bewohnern von Second Life (SL). Zusammen mit Kollegen schuf er dort eine virtuelle Schweiz. Heute, als Vater, schaut er kritischer auf die künstlichen Welten.

ZUR PERSON

Ronny Fischer (40) lebt mit Frau und Tochter im Einfamilienhaus im Zürcher Oberland und arbeitet als Sicherheitsspezialist. Als Cypher Black führt der Computerfreak ein Leben in der virtuellen Welt von Second Life und hat dort eine zweite Schweiz geschaffen.

www.secondlife.com, www.2life.ch



Eine Gestalt im wallenden schwarzen Mantel schwebt über eine Insel. Sie ist umhüllt von einer giftgrünen Wolke, auf ihrer Schulter sitzt ein Rabe. Mit einem leisen Zischen landet die Wolke, und der Avatar betritt einen Turm aus Stahl und Glas. Noch ist niemand da, doch in wenigen Stunden wird sich Cypher Black hier, im Swiss House, mit dem harten Kern der Schweizer Second Life Community zum freitäglichen Kaffeeklatsch treffen.

Eine zweite Schweiz

Ronny Fischer alias Cypher Black bewegt sich seit vier Jahren in Second Life. Manchmal sind es 20 Stunden pro Woche, manchmal fünf. Second Life entstand 2003; es ist eine dreidimensionale Infrastruktur, in der Menschen als Avatare ein zweites Leben führen. «Ich war», erzählt der 40-jährige Zürcher Oberländer nun im Keller seines realen Hauses, «sofort fasziniert von den kreativen Möglichkeiten.» Am Anfang habe er am liebsten Gebäude erstellt auf seinem gepachteten Land. Schon bald stiess er auf zwei Schweizer Avatare – im realen Leben ETH-Professor beziehungsweise Projektleiter bei einer Bank.

Die drei Eidgenossen gründeten die v-worlds GmbH, kauften beim Betreiber von Second Life einen Server und wurden so zu virtuellen Landbesitzern. Ihre Insel nannten sie Switzerland und gestalteten sie als grellgrünes Eiland mit Waldbergen à la Zürcher Oberland, diversen Gebäuden und Aussichtsturm. «Der Mensch braucht auch in der virtuellen Welt einen Bezugspunkt», weiss

Ronny Fischer. Meistens sei es die geografische Region, aus der die Besucher stammen. Das virtuelle Swiss House wolle ein solcher Treffpunkt sein. Es gibt dort auch Ausstellungen und einen Club mit Disco. Cypher Black baut sich gerade eine Karriere als DJ auf und versucht, über seine Website www.2life.ch noch mehr Leben ins virtuelle Switzerland zu bringen.

Zwischen zwei Welten

Im realen Leben hat Ronny Fischer zuerst Koch gelernt. «Aber», fügt er lachend hinzu, «ich war schon immer fasziniert von technologischen Gadgets und wechselte sofort in die Informatik.» Mit seinem schwarzen Outfit sieht er tatsächlich aus wie der sprichwörtliche Computerfreak, wären da nicht seine warmen braunen Augen und seine fürsorgliche, an einen älteren Bruder erinnernde Art. Heute ist Ronny Fischer Sicherheitsspezialist bei einem ausländischen Telekommunikationsunternehmen. Er kann sein Pensum frei einteilen und von zuhause aus arbeiten – einem Haus, das mitten in der Natur steht, man hört nur Vogelstimmen und das ferne Rauschen der Autobahn.

Einen weiteren Kontrapunkt zum abstrakten Alltag setzen seine Frau Laila und Liara, die dreieinhalbjährige Tochter. Ronny Fischer verbringt jeden Tag zwei, drei Stunden mit dem Kind. Und blickt seither kritischer auf Second Life, das, wie alle modernen Medien, auch von der Pornoindustrie vorangetrieben worden sei. Der Jugendschutz, moniert er, sei auf Second Life lange absolut vernachlässigt worden: «Für ein zwölfjähriges Kind ist es kein Problem, einen Account zu eröffnen». Man gelange ohne

Altersverifikation auf Server, die massive Pornoinhalte anbieten, könne sogar eigene virtuelle Pornofilme drehen. Immer wieder komme Second Life auch wegen Kinderpornographie unter Druck. Der Betreiber Linden Labs versprach, eine Altersverifikation einzuführen, voll umsetzen will man sie dieses Jahr. Hat man da nicht Angst um sein Kind? «Aufklären, so früh wie möglich», sagt Ronny Fischer. Liara besitzt bereits einen Gameboy. Ihr Vater will, dass sie so früh wie möglich unterscheiden lernt, «was echt und was virtuell ist».

Die Realität ist wichtiger

Liara bewahrt ihren Vater auch vor Realitätsflucht. Viele Besucher, stellt er fest, loggen sich nur zum Schlafen aus und riskieren so ihre Beziehungen. Er erzählt von einer Kollegin in den USA, ewig auf der Suche nach Zuneigung. «Das Traurige war, dass sie im realen Leben einen lieben Partner hatte. Da sagte ich ihr: Geh endlich raus und umarme deinen Mann!»

Auch wenn der anfängliche Hype etwas abgeklungen ist: Cypher Black bleibt ein begeisterter Bewohner von Second Life mit seinen täglich rund 60 000 Besuchern. «Soviel Interaktivität wie in SL», rühmt er, «gibt es auf Facebook oder Twitter nie.» Und doch: Wenn der Fluss seines realen Lebens durch ein unvorhergesehenes Ereignis unterbrochen würde, relativiert Ronny Fischer beim Abschied, würde Second Life für ihn keinerlei Rolle mehr spielen.

FUNDSTÜCK



So wohnt man heute

Wohnzeitschriften sind etwas Schönes zum Durchblättern. Mit dem realen Leben haben sie aber wenig gemein. Nach einigen Seiten hat man sich an den draapierten Designwelten sattgesehen.

«Apartamento» ist anders: das spanische Wohnmagazin zeigt, wie Menschen wirklich wohnen. Sein Erfinder Nacho Alegre erzählt in den Medien gerne die immer gleiche Geschichte, wie er und sein Kollege Omar Sosa auf die Idee gekommen sind, eine Lücke im Zeitschriftenmarkt zu schliessen. «Wir Spanier», sagt der 26-Jährige, «ziehen erst spät von zuhause aus, und wenn wir es tun, haben wir keine Ahnung, wie wir uns einrichten sollen. Ich besorgte mir damals ein Dutzend Wohnmagazine und war nach der Lektüre tief betrübt. Was ich sah, hatte so gar nichts mit mir zu tun. Die Wohnungen waren entweder zu spiessig, zu luxuriös oder viel zu aufgeräumt.»

Durch ihre Kontakte zu Fotografen und Kreativen in diversen Metropolen können die «Apartamento»-Macher intime Einblicke in die Wohnwelten junger Menschen aus aller Welt bieten. Die Fotografen besuchen die Porträtierten zu Hause, halten fotografisch Impressionen fest und führen mit ihnen unterhaltsame Interviews. Da wird nichts inszeniert oder weggeräumt, da sieht man Zeitschriftenstapel, verwelkte Blumen, Souvenirs, Kitsch und Kabelsalat – das Ganze aber professionell fotografiert und stilvoll aufgemacht. Damit haben die Spanier unglaublichen Erfolg: Gerade ist die dritte Ausgabe erschienen, die wie die beiden ersten Nummern auch schon wieder vergriffen ist. «Apartamento» Nr. 4 soll im Oktober herauskommen. Bezugsquellen: www.apartamentomagazine.com

RECHT

Habe ich ein Recht auf schnelles Internet?

Darf man auf dem Balkon eine Satellitenschüssel montieren? Was, wenn der Nachbar zu laut fernsieht? Fünf Fragen an Ruedi Schoch vom SVW-Rechtsdienst.

Neubauwohnungen sind technisch in der Regel sehr gut ausgerüstet. Muss ich als Mieter in einer Altliegenschaft auf Internet verzichten?

Den Internetzugang ermöglicht ja grundsätzlich jede Telefonleitung. Bei Altliegenschaften handelt es sich allerdings meist um analoge Leitungen, die relativ wenig Leistung bieten. Grundsätzlich hat seit dem 1. Januar 2008 die gesamte Bevölkerung Anspruch auf einen Breitband-Internetzugang. Dieser ist aber ohnehin in den allermeisten Liegenschaften gewährleistet.

Dürfen zusätzliche Installationen in der Wohnung vorgenommen werden?

Dafür braucht es die schriftliche Zustimmung des Vermieters. Und die Arbeit muss ein konzessionierter Fachmann ausführen, vor allem, wenn die Leitungen im Mauerwerk gelegt werden. Die Kosten dafür trägt der Mieter, und er kann diese beim Auszug nicht zurückverlangen. Einfache Arbeiten dagegen darf man durchaus in Eigenregie ausführen, zum Beispiel ein Stromkabel der Wand entlang weiterziehen.

Wie steht es mit Satellitenschüsseln, sind diese erlaubt?

Manche Experten sind der Ansicht, dass das Aufstellen einer Satellitenschüssel ins Gebrauchsrecht des Mieters gehört. Andere vertreten eine gegenteilige Meinung. Auf jeden Fall erlaubt ist das Aufstellen einer Satellitenschüssel im Innenraum des Balkons. Das Anbringen am Balkongeländer dagegen geht meiner Meinung nach nicht, wenn das Erscheinungsbild des Hauses davon betroffen ist. Wichtig zu wissen: Geht sechs bis neun Monate nach der Installation keine Reklamation des Vermieters ein, gilt die Veränderung als stillschweigend geduldet. Wenn aber wegen der Satellitenschüssel Änderungen an der Fassade vorgenommen wurden, kann der Vermieter jederzeit verlangen, dass diese rückgängig gemacht werden.

Diverse Kabelnetzbetreiber bieten auf dem Markt ihre Dienste an. Habe ich als Mieter die Möglichkeit, Vergleiche anzustellen und den Anbieter selbst zu wählen?

Jeder Mieter kann seinen Betreiber selber wählen. Man muss nur den bestehenden Vertrag kündigen und auf eigene Kosten einen neuen abschliessen. Falls die Grundgebühren vorher in den Nebenkosten enthalten waren, entfallen diese künftig.

Wenn der Nachbar sehr laut Musik hört oder fernsieht, gibt das oft Reibereien unter den Mietern. Was ist aus Ihrer Erfahrung der beste Weg, solche Konflikte zu lösen?

Die Vermeidung solcher Konflikte beginnt bereits vor Vertragsunterzeichnung. Handelt es sich nämlich um ein ringhöriges Haus, sollten Mietinteressenten darauf aufmerksam gemacht werden. Wenn man sich als Mieter in seinem Ruhebedürfnis gestört fühlt, empfehle ich, als Erstes den betreffenden Nachbarn – in anständigem Tonfall – darauf aufmerksam zu machen, wenn nötig auch noch ein zweites oder drittes Mal. Wenn sich die Situation nicht ändert oder gar verschlimmert, dann muss der Vermieter eingeschaltet werden.



lic. iur. Ruedi Schoch ist Berater beim Rechtsdienst des SVW

Verführung Bildschirm

Elektronische Medien sind gerade für Kinder und Jugendliche sehr verlockend. Ein Verbot ist nicht sinnvoll, denn die Heranwachsenden sollen ihre eigenen Erfahrungen mit den neuen Medien machen können. Aber dabei brauchen sie Begleitung. Zehn Tipps für Erziehende:

1. Interesse

Interessieren Sie sich für die Medienvorlieben der Kinder. Lassen Sie sich erklären, was ihnen an einer Sendung gefällt oder wie ein Computerspiel funktioniert.

2. Begleitung

Schauen Sie Sendungen gemeinsam an und sprechen Sie über die Erlebnisse.

3. Beschränkung

Vereinbaren Sie mit Ihrem Kind eine zeitlich geregelte Mediennutzung. Faustregel: Vorschulkinder maximal eine halbe Stunde (und nie alleine), 6- bis 9-Jährige eine Stunde, 10- bis 13-Jährige eineinhalb Stunden täglich. Mit über 14-Jährigen ein wöchentliches Zeitbudget vereinbaren.

4. Schutz

Zeigen Sie Ihrem Kind qualitativ wertvolle Inhalte und schützen Sie es vor Gewaltdarstellungen, Pornografie und Rassismus. Informieren Sie sich bei Computerspielen über den Markt (es gibt durchaus empfehlenswerte Spiele) und beachten Sie die Altersangaben der Hersteller.

5. Aufklärung

Zeigen Sie den Kindern die Gefahren von Internet und Chat auf. Vorsichtsmassnahmen: keine persönlichen Angaben wie Name, Adresse, Telefon, Passwörter, Kreditkarten weitergeben, keine Bilder von Personen ins Netz stellen. Bei seltsamen Anfragen, Vertragsabschluss oder Downloads von Programmen zuerst die Eltern fragen.

6. Zugang

Fernseher und Internetzugang gehören nicht ins Kinderzimmer. Installieren Sie Filter- und Virenschutzprogramme. Kinder unter sechs Jahren sollten nicht unbeaufsichtigt im Internet surfen. Für ältere Kinder kann man spezielle Portale als Startseite einrichten (z.B. www.blinde-kuh.ch).

7. Vorbild

Seien Sie ein gutes Vorbild. Setzen Sie die Geräte in der Familie gezielt ein.

8. Alternativen

Fördern Sie eine vielseitige Freizeitgestaltung mit gemeinsamen Unternehmungen und Hobbys.

9. Beobachten

Achten Sie auf das Verhalten Ihres Kindes. Vernachlässigt es Freunde, Hobbys und Schule? Verharmlost es den eigenen Medienkonsum? Dann sprechen Sie mit ihm darüber.

10. Hilfe

Lassen Sie sich bei Unsicherheiten von einer Fachperson beraten (siehe Links unten).

Quelle: Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland, Pro Juventute

Weitere Informationen:

www.security4kids.ch: Tipps zum Thema Sicherheit im Internet

www.internet-abc.de: Informationen zu Internetnutzung und Computerspielen

www.jugendschutz.net: zum Thema Sicherheit in Chatrooms

www.fimmo.de: Tipps zur Fernseherziehung und Programmhinweise für verschiedene Altersgruppen

Keine(r) zu alt...

Im Gegensatz zu den jüngeren Generationen sind die heutigen Senioren nicht mit Computer, Internet und Handy aufgewachsen. Doch auch sie können von den neuen Medien profitieren. Die folgenden Adressen bieten Einstiegshilfen oder Austauschmöglichkeiten:

- › **Pro Senectute** (www.prosenectute.ch, Tel. 044 283 89 89): bietet in fast jeder Region Computer- und Handykurse an.
- › **Surfing Senior** (www.surfingsenior.ch, Tel. 044 350 22 66): Das Unternehmen in Zürich Oerlikon organisiert ebenfalls Kurse speziell für Seniorinnen und Senioren.
- › **Computerias** (www.computerias.ch): Treffpunkte, wo man sich im geselligen Rahmen über Erfahrungen und Probleme mit dem Computer austauschen kann.
- › **Seniorweb** (www.seniorweb.ch): grösstes Schweizer Seniorenportal im Internet, mit Tipps, Informationen, Chat und Foren zu verschiedenen Themen.